

Mertes' Erwartung ist legitim. Ebenso legitim – vor allem aber erhellend – ist es, dass er in einem Parforceritt durch Dogmatik, Exegese und Kirchengeschichte die strukturelle Unwahrhaftigkeit der katholischen Kirche durchbuchstabiert. Er analysiert Machtstrukturen, Frauen- und Leibfeindlichkeit, Homophobie und Gehorsamsforderungen. Er entlarvt falsche Reinheitsvorstellungen und fatale Berührungsverbote, vor allem aber die zutiefst patriarchalische Struktur dieser Kirche. Untrennbar miteinander verbunden, bilden diese Momente das Wurzelwerk für den Durchbruch pathologisch verformter, unterdrückter Menschlichkeit in sexualisierter Gewalt.

Das Buch zeigt seine glänzenden Momente in Analysen, die in einer klaren und bestens lesbaren Sprache verfasst sind. Der Autor ist authentisch in dem, was er sagt. Zu dieser Authentizität gehört auch, dass er sich – wiewohl persönlich nicht des Missbrauchs schuldig – zur „Kirche der Täter“ zählt und sich damit in einer Weise mit der Institution identifiziert, die einerseits bedenklich ist, andererseits erst sein radikales Eintreten für Aufklärung möglich gemacht hat.

Und doch bleibt am Ende der Lektüre eine Frage offen: Gewinnt die katholische Kirche das Vertrauen jener Opfer zurück, wenn sie sich ihren blinden Flecken stellt? Die Frage lässt unterschiedliche Antworten zu. Klaus Mertes gebührt Respekt dafür, ihr nicht ausgewichen zu sein. Gleich zu Beginn erinnert er sich und damit auch die Leserinnen und Leser des Buches daran, wie alles begann: Der Veröffentlichung seines Briefes im Januar 2010 folgte viel Lob, aber auch heftiger Tadel. Von konservativer Seite wurde er als Verräter an der Sache der Kirche geschmäht. Manche argumentierten, er stelle aus reinen Imagegründen die Opferperspektive vor die Imageinteressen der Institution. Andere sagten, er instrumentalisiere die Opferperspektive für eine kirchenkritische Agenda. Mertes widmet diesen Gedanken nur einen Satz – zu dem man gerne mehr erfahren hätte: „Es reicht, wenn man weiß, dass beides falsch ist.“

Britta Baas

Kirche als Heil-Land

Peter Neuner - Paul M. Zulehner: Dein Reich komme. Eine praktische Lehre von der Kirche, Ostfildern: Grünewald 2013, 247 S., € 19,99

Aus Vorlesungen in China ist das gemeinsame Buch des Dogmatikers Peter Neuner und des Pastoraltheologen Paul Zulehner entstanden. Ihre Lehre von der Kirche soll „praktisch“ sein, d.h. an den realen Gegebenheiten dieser Welt ansetzen, an Unheilserfahrungen und Heilsbedürfnissen. Kirche soll für das Heil der Menschen „nicht mehr und nicht weniger als ein Instrument“ sein, ein Ort, an dem der Heilswille Gottes, der allen (nicht nur auserwählten) Menschen gilt, erfahrbar sein soll. Soteriologie und Ekklesiologie seien deshalb „theologische Geschwister“, die aufeinander bezogen gedacht werden müssten. Dafür machen die Autoren insbesondere den Communio-Begriff des II. Vaticanums stark und

sehen ihn als Leitbegriff für das Verhältnis von Priestern und Laien, Frauen und Männern, Ortskirchen und Universalkirche, für die Verantwortung gegenüber Armen, Notleidenden und Unterdrückten. Die Ortskirchen seien dabei „nicht Unterabteilungen der Universalkirche“, sondern eben die Orte, wo Kirche sich verwirklicht, wo sich das Christentum „in der Begegnung mit den jeweiligen historischen und kulturellen Herausforderungen“ inkulturiert. Auf dieser Linie sehen die Autoren auch die Basisgemeinden vor allem in den Ländern der sogenannten Dritten Welt: „In ihnen wird Kirche in ihren Vollzügen konkret.“ Hingebunden aber ist die Kirche in all ihren Formen auf das Kommen des Gottesreiches „schon jetzt und in dieser Welt“, auf Weltgestaltung, die sich einer „Zivilisation des Todes“ (Johannes Paul II.) entgegenstelle. Dies kann und muss in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Formen annehmen, braucht innerkirchliche Konfliktkultur und die Bereitschaft, in den verschiedensten persönlichen Visionen eine gemeinsame Vision zu entdecken, die nicht vereinheitlicht, sondern Räume öffnet. Kirche ist – von *Gaudium et Spes* her gedacht – ein relationales Geschehen, „auf die Welt verwiesen und im Dienst an der Welt und ihren Hoffnungen und Ängsten stehend“ – keine „Societas perfecta“. Eklesiogenese immer wieder neu.

Jürgen Dankert

Biblische Perspektive

Paul Weß: Papstamt jenseits von Hierarchie und Demokratie. Ökumensiche Suche nach einem bibelgemäßen Petrusdienst. Mit Beiträgen von Ulrich H. Körner und Grigorios Larentzakis, Wien/Berlin/Münster: LIT³2013, 208 S., €19,90

Steht der Papst unabänderlich über dem Kollegium der Bischöfe oder steht das Kollegium über dem Papst? Aus dieser fatalen Dichotomie zwischen Papalismus und Konziliarismus gibt es einen biblischen Ausweg, meint Paul Weß, langjähriger Pfarrseelsorger in Wien und habilitierter Pastoraltheologe. Während sowohl das papalistisch-hierarchische Prinzip als auch das konziliaristisch-demokratische Prinzip der Mehrheitsentscheidung stillschweigend voraussetzen, dass „nur eine vertikale Über- bzw. Unterordnung möglich ist“, ist nach dem Evangelium die Vollmacht „zu binden und zu lösen“ *gleichermaßen* dem Petrus (Mt 16,18f) und der Jüngergemeinschaft insgesamt (Mt 18,18) zugesprochen. „Demnach haben der Papst als Leiter des Bischofskollegiums und dieses eine gleich große Autorität und befinden sich daher auf derselben Ebene, ohne dass der Papst sich nochmals über das Kollegium stellen kann (wie es auch nach dem 2. Vatikanum möglich ist) oder umgekehrt.“ Die Konsequenzen aus dieser Beobachtung lotet Weß in seinem Buch aus, allerdings nicht monologisch, sondern, der Sache angemessen, in differenzierter Auseinandersetzung mit dem orthodoxen Theologen Grigorios Larentzakis und dem evangelischen Systematiker Ulrich Körtner, die direkt auf Weß' Vorschlag reagiert haben. Weiter vertieft wird die Auseinander-